

## Vom Schicksal geleitet: Die Zürcher Komponistin Cécile Marti erobert die Schweizer Musikszene

Vormittags schreibt sie klangsinnliche, schon mehrfach preisgekrönte Musik, nachmittags traktiert sie als Steinmetzin grobe Klötze – für Cécile Marti geht dies wunderbar zusammen.

Thomas Schacher

20.07.2020, 05.30 Uhr



Die Schweizer Komponistin Cécile Marti ist eine Gesamtkunstwerkerin der besonderen Art.

Suzie Maeder / PD

Der Beruf war ihr nicht in die Wiege gelegt, ja Komponieren befand sich nicht einmal auf dem Radar von Cécile Marti – sie wollte Geigerin werden. Marti wuchs in einem musikkaffinen Elternhaus im Zürcher Oberland auf, und als sie in ihrem Dorf einmal eine Vortragsübung mit

Violinschülern hörte, sprang der Funke über. Durch glückliche Fügung bekam sie Unterricht bei der Geigerin Bettina Boller, es folgte das Studium bei Marianne Häberli am Konservatorium Zürich. Doch nachdem Marti gerade das Vordiplom bestanden und bereits eine Lehrverpflichtung an einer Musikschule innehatte, erlitt sie einen Hirnschlag.

Alle medizinischen Rehabilitationsversuche konnten nicht verhindern, dass am Schluss eine leichte Lähmung der rechten Hand bestehen blieb; der Traum von der Violinkarriere war damit ausgeträumt. «Es war schicksalhaft», sagt Cécile Marti im Rückblick. Fünf Jahre hat sie sich nach dieser existenziellen Wende in ihr Schneckenhaus zurückgezogen, hat keinerlei Musik gehört und kaum Kontakte gepflegt. In der Leere und Isolation entwickelte sich jedoch in ihrem Innern eine geheimnisvolle Klangwelt.

## **Wahrnehmung von Zeit**

Sie begann, diese Klänge aufzuschreiben – und so entstand die erste Komposition. Den professionellen Schliff erhielt Marti an der Musikhochschule Luzern, wo sie bei Dieter Ammann Komposition studierte. Ergänzt wurde die Ausbildung durch einen Meisterkurs bei Hanspeter Kyburz und Privatunterricht bei Georg Friedrich Haas. «Von Ammann habe ich das freie Denken gelernt», charakterisiert sie ihren Kompositionslehrer, «von Kyburz das strukturelle Denken und von Haas den Umgang mit der Zeit.»

Um das Phänomen der Zeitgestaltung geht es beispielsweise in «Seven Towers» (2012–2015), Martis bisherigem Hauptwerk. In den sieben Sätzen des gross angelegten Orchesterzyklus – der Titel spielt auf die Luzerner Museggtürme an – entwickelt die Komponistin sieben verschiedene Verlaufsprozesse, die je eine unterschiedliche Wahrnehmung des musikalischen Zeitverlaufs ermöglichen. «Seven Towers» ist zugleich der klingende Teil einer Doktorarbeit, die Cécile Marti als Abschluss ihres Studiums bei Julian Anderson an der Guildhall School of Music and Drama in London herausgebracht hat.

## **Verlusterfahrung**

Warum gerade London? «Auch das war schicksalhaft», bekennt sie. Nachdem sie von der Stiftung Landis und Gyr zu einem halbjährigen Studienaufenthalt in London eingeladen worden war, lernte sie dort Malcolm Singer, den Direktor der Menuhin School, kennen, der sie zu einem PhD-Studium an der Guildhall School motiviert hat. London ist inzwischen zu ihrer zweiten Heimat geworden, absolviert sie doch zurzeit ein Postdoc-Studium am King's College unter der Obhut von George Benjamin.

Zurzeit arbeitet Cécile Marti an einem ambitionierten Projekt. Es handelt sich um ein Ballett namens «Seeing Time», und wenn es dereinst fertig ist, soll es zu einem abendfüllenden Zyklus angewachsen sein. «Seeing Time 1» war ein Auftrag der Basel Sinfonietta und wurde im vergangenen Jahr am «Warschauer Herbst» uraufgeführt. «Seeing Time 2», mit dem sich die Komponistin gegenwärtig beschäftigt,

entsteht für das Zürcher Kammerorchester und soll im Dezember uraufgeführt werden.

Formal setzt «Seeing Time» die kompositorischen Verfahren, die Marti in «Seven Towers» entwickelt hat, fort und überführt sie in den visuellen Bereich. Inhaltlich ist «Seeing Time» ein Handlungsballett, bei dem es um Verlusterfahrung und damit verbundene Chancen geht. Die Handlung hat durchaus einen realen biografischen Hintergrund. «Ich erzähle hier auch meine eigene Geschichte», sagt die Komponistin.

## **Musik und Steine**

In den vergangenen Jahren hat Cécile Marti für sich eine neue Inspirationsquelle entdeckt: die Bildhauerei. «Es hat als Hobby angefangen», kommentiert sie, «aber heute ist es essenziell.» Vormittags ersinnt sie feine Klänge, nachmittags bearbeitet sie sozusagen grobe Klötze. Und in drei neueren Werken kombiniert sie die beiden Künste sogar miteinander.

Das neueste Werk dieser Serie heisst «Five Stages of a Sculpture». Es wurde im Februar 2020 am Festival «Présences» in Paris uraufgeführt. Die Besetzung verlangt zwei Solobratschen, ein Instrumentalensemble – und fünf weisse Marmorsteine. Die Steine stellen den Prozess des Formwerdens in fünf Stationen dar, die Musik zeichnet diesen Prozess wiederum klingend nach.

Inzwischen ist die 46 Jahre alte Komponistin keine Unbekannte mehr, wie etliche Uraufführungen und Preise belegen. 2018 erhielt sie die «Carte Blanche» der Fondation Suisa, einen Förderbeitrag von 80 000 Franken. Schon vor zehn Jahren erregte Marti Aufmerksamkeit, als ihr Violinkonzert «AdoRatio» von Bettina Boller und dem Collegium Novum Zürich am Lucerne Festival uraufgeführt wurde.

Bei dem repräsentativen Projekt «Œuvres Suisses» der Schweizer Berufsorchester und der Kulturstiftung Pro Helvetia sind 29 Komponisten, darunter acht Frauen, ausgewählt worden. Eine von ihnen war Cécile Marti. So ist der erste Teil ihres Zyklus «Seven Towers» entstanden, uraufgeführt vom Berner Symphonieorchester und nachzuhören auf der Website von «Œuvres Suisses».

### **Mehr Live-Aufführungen**

Seit kurzem sind zahlreiche Kompositionen von Marti auch auf der Internetplattform [neo.mx3.ch](http://neo.mx3.ch) von SRF2 Kultur als Audio-Streams greifbar. Auf dem CD-Markt ist die Komponistin dagegen kaum präsent, für sie gehört die Zukunft allerdings ohnehin dem Streaming. Gleichwohl wünscht sich Marti, dass ihre Musik in der Schweiz auch häufiger einmal live gespielt würde – «wieso nicht auch einmal vom Tonhalle-Orchester?», fragt sie zu Recht.

Überhaupt findet sie, dass im Konzert- und Opernbetrieb viel mehr zeitgenössische Musik erklingen sollte. Die Geschlechterfrage sei dabei hingegen zweitrangig: Persönlich empfindet sie im Vergleich mit ihren

männlichen Berufskollegen keine Benachteiligung, weder bei Veranstaltern noch beim Publikum. Und mit glaubwürdigem Selbstbewusstsein fügt sie an: «Ich muss mich überhaupt nicht behaupten. Ich mache einfach meine Projekte.»

Ein kurzfristig anberaumtes steht schon ins Haus: Für das Schweizer Jugend-Sinfonie-Orchester (SJSO), das in diesem Jahr sein 50-jähriges Bestehen feiert, schreibt Marti ein neues Orchesterwerk, das im Rahmen einer ebenfalls kurzfristig pandemiekonform organisierten Jubiläumstournee ab 26. Juli in der gesamten Schweiz mehrfach erklingen soll.